

Wanderungen im Saal- und Seekreis.

Aus den hinterlassenen Papieren von Alfred Kirchhoff.

[Wir verdanken das im folgenden wiedergegebene Manuskript Herrn Prof. Dr. W. Ule, dessen Wunsch, diese anspruchs- und zwanglosen Aufzeichnungen des bedeutenden Geographen und langjährigen Vorsitzenden unseres Vereins zum Abdruck zu bringen, ich erfülle, obwohl sie vom Verfasser sicher nicht für den Druck bestimmt waren. Die Schilderungen aus der Feder Kirchhoffs werden besonders seinen zahlreichen Schülern und Verehrern willkommen sein, da sie einen wertvollen Beitrag zum Lebensbilde des Verewigten darbieten: sie zeigen ihn als feinsinnigen und liebevollen Beobachter auch der kleinsten Züge der heimatlichen Landschaft. — An dem Text ist möglichst wenig geändert worden. Der Herausgeber.]

Nach Teicha, Morl, Brachwitz, Gimritz, Lettewitz, Nauendorf.

(6. September 1890.)

Ein stiller Herbstmorgen, wasserblauer Himmel, die Landschaft sanft überhaucht von durchscheinendem Duft. Ein Raubvogel segelt durch die Luft.

Von Bahnhof Teicha geht es westlich zunächst nach dem kleinen „Grätsch“ („Groitsch“ der Karten); ein Teichaer Bauer geht die Strecke mit, der soeben sich ein paar „Hühner“ (Rebhühner) geschossen. Jenseits Groitsch sieht man gleich welliges Gelände vor sich, ein Junge nennt es: Lemnitzberg, Markenberg, Kuh- oder Kuhstallberg. Aber wenn man auf dem Morler Weg die Höhe des „Markenbergs“ erreicht hat, so steht man auf der Höhenplatte, die auf ihrem steileren Abfall nach Morl, wo die Windmühle steht, Mühlenberg heißt. Dicht bei Morl ein schöner Steilaufschluß von Löß (hier immer einfach „Lehm“ genannt), auch hier benutzt zur Anlage kühler, trockener Keller. Reseda lutea und R. Luteola wuchsen da auf Lößboden. Ein früherer Grundbesitzer hat vielfach den Boden verbessert, indem er vom Fuchsberg Löß holte und damit denjenigen Boden mengte, der zu „lettig“ oder „binnig“ (bündig? zähfeuchttonig?) war.

Ein Alter, der die Pflaumen bewacht an der Straße sw. von Morl nach Brachwitz erzählt das. Er zeigt die Napoleonspappel, die

aber zu jung sei als daß sie mit Napoleon etwas zu tun haben könne; sie ist auffallend weit zu sehen; das sind wohl „die Sandberge“ oder „der Sandberg“, den die Kinder Eierberg nennen, weil sie ihre Ostereier den Hang niederrollen lassen („wenn sie zerbrochen sind, essen sie sie dann, das ist die ganze Oper“). Auf den abgeernteten Ackern bisweilen beetartig dicht alles voll Gauchheil, Anagallis arvensis, ab und zu mitten darunter auch *A. coerulea*. Weit im W ein weißer Strich ausgehobener Porzellanerde; auf der Anhöhe rechts vom Weg mitten im Feld der „langke Steen“, etwa manneshoher Quarzitblock, ziemlich 4 seitig, $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ m breit, ohne Spur von Nägeln.

Brachwitz lügt zwischen zwei Porphyrbergen, zwischen denen die Straße nach dem Dorf führt. Man kommt zunächst an den großen ungefähr rechteckigen Dorfteich. In die eine Ecke fließt, dem aus dem Porphyr tretenden Wietscher Borne des Bornsberges entquellend, ein Bach, der früher in einen oberen, jetzt versumpften, mit Schilf stellenweise bewachsenen Teich mündete. Außerdem aber soll „steel runner“ die Nelske münden, bei ihrer Einmündung „die Rinne“ genannt, herkommend vom Schwertzer Weg.

Eintönig geht der Weg durch Felder nw. nach Schwertz (mit dem „Vornamen“ Friedrich, weil unter Friedrich d. Gr. 1769 die erste Anlage erfolgte). Das Dörfchen liegt nahe der über die Saaleniederung vorragenden Porphyrkante, auf deren Höhe links zur Seite die Windmühle. Das kleine saubere Kirchlein mit abgestuftem Giebel bleibt noch lange sichtbar als letzte Dorfspur auf dem Weg nach Gimritz. Letzteres durch „de Bach“ geschieden von dem nur wenige Häuser zählenden rechtsseitigen Raunitz. Der Name „Die Dobbertschau“ ist falsch auf dem Meßtischblatt unterhalb Gimritz angesetzt. Der Bach (hier auf dem Land stets weiblich) fließt von Görbitz her (zunächst wohl nur als Regenbach) in einer Flachmulde, die mit Pappeln u. s. w. bestanden ist und „de Dóbbertschke“ heißt; in ihr liegt zwischen Gimritz und Görbitz die dauernd fließende Bachquelle.

Von Görbitz selbst erhält der Bach nur zur Regenzeit Wasser (nach Schulz als Abfluß des Görbitzer Dorfteichs). Metonymisch erst scheint Dóbbertschke Name des Baches geworden zu sein; in diesem Sinne gebrauchen aber nicht alle Bewohner den Namen und keiner nennt so den Bach abwärts des Dorfes, wohl nicht einmal abwärts der Quellenmulde.

Lettewitz heißt bei den Landleuten Leckewitz (vgl. Spittendorf und Spickendorf).

Hafer wird eben geerntet. Samenrüben stehen in dichten grünen Büschen auf dem Felde. Ab und zu schöne rote Findlinge (z. B. zwischen Groitsch und Morl. Windmühlen am Horizont, oft langen nur die friedlich sich drehenden Flügel in den Gesichtskreis. Wo starker Wassertrieb (wie bei Rothenburg), sieht man keine Windmühle, um so mehr beim wasserarmen Könnern.

Mundart in Saalkreis und n. Seekreis wohl wenig verschieden: hingene, runiger, in Friedeburger Hütte wengen (wenden), läse (lassen), Jerschte, Háwer, Wézen, kimmet. Statt „nach Dalena“ heißt es „nach der Lene“, aber nun auch „von der Lene“.

Als Flurbezeichnung ist noch „Franzik“ in Morl bekannt. Ebenda nannte man mir den Flurnamen aus Beiderseer Flur: Weinberg.

Nach Lobejün, Gerbstedt, Rothenburg.

(9. und 10. September 1890.)

Meistens ist das Diluvium die langweiligste Partie, wellig wird es stets, wo Porphyр ansteht, dichter besiedelt in den Tälern an Wasserläufen.

Sehr schön die Aussicht von der mit Windfahne auf Steinsäule gekennzeichneten Berghöhe von Rothenburg. Man sieht mehrere Dörfer gegenüber auf der linksseitigen Platte und schaut hinunter in die Saalau. Auf dem Weg nach Garsena hat man links den fiskalischen Steinbruch zur Seite, der kraterartig ausgebrochen ist, jetzt ein trigonometrisches Signal trägt. Lederner Chausseeweg nach Garsena und von dort (das ansehnliche, im Grün gelegene Dalena links und die „Festung Sieglitz“ sehend) nach Dornitz, von dem links „die alte Hütte“ liegt, ein kleiner Busch, wo früher eine Schmelzhütte bestanden haben soll, jetzt aber nur ein einziges Bauernhaus steht. Hiernach heißt der nach Hochetlau fließende Bach „Hüttenbach“, er nimmt dann das Domnitzer Wasser auf. Doch er entspringt als Sicksbach sw. von Dornitz und zwar aus einer starken, nach mehr Regen einen Wasserfall von $\frac{1}{3}$ m machenden Quelle im Feld, wo der „Ochsengrund“ dann in gleicher Richtung noch ein Stück weiter in die Felder zieht. Im Hauptquell, einem wohl ziemlich 19 m messenden Tümpel „Sicksbrunnen“ (ich denke rechts des bisherigen Baches oder, besser vielleicht gesagt, im Bette des Baches selbst), brodelt immer viel Wasser aus der Tiefe, nach stärkeren Regenfällen stößt das Wasser deutlich Sandmassen mit empor. Weiterhin fließt „der Sicksbach“, von Weidenbäumen rechts und links eingefaßt nach

der Chaussee. An dieser Strecke heißt eine Uferstelle (rechts des Bachs) „die Sicks“; es ist jetzt ein ganz kleines grünes Wiesenfleck mit ein paar Erlen (seltsam zylindrische, von unten her schon den Stamm umgrünende Krone, besonders bei der höchsten): hier war noch vor kurzem, ehe drainiert worden, ein Sumpf, in diesem soll die Prinzessin mit ihrem vierspännigen Wagen versunken sein.

Das verschwundene Sicksdorf lag rechts vom Sicksbach auf einer nach Domnitz zu ansteigenden Höhe, von wo jetzt bei Regen sehr viel Wasser und Schlamm herabkommt. Hier pflügte man noch in den letzten Jahren Steinplatten, Menschenschädel, Knochen und Münzen auf, angeblich auch ein Louisdor aus Friedrichs d. Gr. Zeit. Auf der andern Bachseite, nach Rothenburg zu, scheint Leberitz gestanden zu haben; der alte Bauer Lichtenstein kannte noch den Namen „Leberitzer Gärten“ für ein Wiesenstück beim Sicksbrunnen. Letzterer ist von Bäumen umstanden, die man den „Busch“ nennt. Vor der Separation war die Stelle baumreicher. Buschig war auch der Ochsengrund, wo noch im vorigen Jahrhundert oder bis in den Beginn dieses Jahrhunderts Nachts „Deppen-Markt“ (Topfmarkt) war: man fürchtete sich da Nachts zu gehen, denn man trat auf die gespenstischen Töpfe. Auch heute verweilen die Leute „nach 6“ (oder 7?) nicht gern am Busch des Sicksbrunnens. Auf der Leberitzer Flur ist noch ein gut eingefasster, wasserreicher Brunnen, der Dätz-? (Dätz-)Brunnen, der wie ein Barometer als Wetterkünder angesehen wird. — Die Landleute sollen ein ganz gut Stück Geld hier verdienen, aber, sozialdemokratisch angeschürt, recht anspruchsvoll sein. Knechte erhalten die Woche in Dornitz 11, in Domnitz bis 12 M., dazu ihre „Gabel“ ($\frac{1}{2}$ Morgen) Kartoffelland. — Von Gerbstedt und Umgegend ziehen die Leute 2— $2\frac{1}{2}$ Stunden weit in die tiefen Kupfergruben der Gegend von Siersleben—Hettstedt, wo 16—1800 Mann tief unter dem Erdboden arbeiten, auch an die 20 Pferde, die gewöhnlich gar nicht wieder lebendig ans Tageslicht kommen. — Ein kräftiger Wasserstollen führt von der Grubengegend Wasser nach Friedeburg; der Stollen wird jährlich 1—2mal befahren zur Inspektion. Von Öste fließt der Fleischbach in die Schlenze; er soll nach Regen arg wüten, stürmischer sein als der Hauptbach.

Nach Erdeborn, Hornburg, Bischofsroda.

(16. September 1890.)

Bis in die zwanziger Jahre soll (nach Germar) der Salzige See noch halb bis Erdeborn gereicht haben. Jetzt folgt hier auf

einander Acker, Wiese, Salzsteppe, Schilficht. Die Salzsteppe wird jetzt durch 2 parallele, etwa gegen 5 m von einander entfernte Abzugsgräben nach dem See durchzogen (im S des von Erdeborn her fließenden Baches). Die Braunkohlenwerke Riebeck's haben in dieser Gegend auch viel Wasser der Oberfläche entzogen. „Erdeborn“ deutet auf Wald und Quell. Man sagt die See.

Salzauswitterung, besonders in Wagenfurchen, darum ein braunrötlicher Kranz von *Salicornia* (besonders um allzu salzige Flecke). *Plantago maritima*, *Glaux marit.* und anderen Salzpflanzen. Bei der „Sirene“ ganze Scharen von schwarzen Blässhühnern auf dem See sich schaukelnd. Vom „semischen Berg“ wußte keiner.

Das aus dem Zellgrund fließende Wasser kommt aus dem Quelltümpel in Hornburg, der früher der Springborn hieß, wohl jetzt noch der Spring heißt; der Quell soll ehemals wirklich kaskadenhaft in die Höhe gesprungen sein. Der Bach fließt n. der Nordhäuser Bahn dicht (w.) neben der Chaussee; auf der linken (erhöhten) Seite liegen n. von der Zuckerfabrik 3 künstliche Teiche.

Höchst anziehend ist die gleich hinter dem Bahndurchgang zu beobachtende erosive Eintiefung des (namenlosen) Zellgrundbaches in den Löß: mehrere Meter tief ist der schmale Bach kannonartig eingeschnitten, daß die Gewächse nur von der Lößwand in die kühle schattige Tiefe niederhängen. Weiter hinauf sieht man, wie der Bach bis auf den Buntsandstein eingeschnitten hat; mehrfach kleine Wasserfälle, schwieriges Emporgehen an seinen Ufern, wo man sich in einer tiefen Lößschlucht befindet, ohne Ausblick in die Umgebung. Zuletzt hörte jedes weitere Hinaufgehen in dieser Schlucht auf. Wir gingen auf die Landstraße, die auf der linken Bachseite nach Hornburg (und von da nach Rothenschirmbach) führt. Auf der andern Seite der Chaussee eine steile, offenbar durch den Straßenbau (von 1888) frisch angeschlagene hohe Felswand von eigentümlich welligen, meist rot, seltener grünlichen Buntsandsteinschichten, die etwa 45° steil aufgerichtet sind. Danach folgen ersteigbare Abhänge, die jetzt aber nur in dem sanfter geneigten unteren Teil zu Feld benutzt werden, oben ganz öde liegen, früher aber Weinberge trugen; noch jetzt einzelne verwilderte Reben mit Träubchen, gelegentlich ein schuppenartiges Weinbergshäuschen; *Helix Pomatia* und massenhaft *Helix ericetorum* (auf den Kalkgehalt des Buntsandsteines deutend). Dicht hinter dem ansehnlich großen Hornburg mit seiner hochgelegenen Kirche am obersten Ende des Orts der Galgenberg (Zechsteinkalk), von wo ein schöner Blick nach dem aufblauenden Salzsee, gen S nach der licht-

blauen fernen Schrecke und Finne. Dann auf die Hochfläche (Löß) mit Ausblick nach dem See und dem sehr deutlich am N-Horizont aufragenden Petersberg.

Zwei Wälder besucht: den schönen Eichenwald bei Holzzelle (früher Nonnenkloster, jetzt nur Gehöft) und den noch schöneren Buchenwald neben Bischofsroda. In jenem ein Sumpf, anscheinend früher Teich (Karpfenteich des Klosters?) mit Ausfluß. Der Wald besteht aus hochstämmigen Eichen; *Aspidium Filix fem.* und Heidelbeeren auf dem Boden.

Der Buchenwald ist da, wo sich seine hohen Wipfel so dicht zusammenschließen, daß seinem Boden das Licht geraubt wird, ohne Unterholz. Sonst schönes Unterholz: Hainbuche, *Ulmus campestris* (in der Gegend oft mit *Korkleisten*, *Form suberosa*), auch kleine Lindenschosse, aber selten eine ausgewachsene Linde. Der Name „Lindenthal“ ist nicht der des ganzen Waldes, sondern eines einzelnen Schlags (Parzelle). Der Boden ist Rotliegendes, ein tief eingegagtes und gewundenes Bachbett mit kleinen Wasserfällen durchzieht den Wald. Wir verfolgten den Bach bis zu der Stelle (Waidmannsruh?), wo er links einen kleineren aufnimmt. Letzterer hatte nur 177 m aufwärts Wasser, sein Bett wurde dann mehr und mehr undeutlich und verlor sich in der wiesengrünen flachen Talmulde, die dann (von dem oberen Ende des wasserführenden Stücks ab) noch 740 m weit zu verfolgen ist, nämlich bis an den hohen Damm der Chaussee beim Bischofsroder (früheren) Chausseehaus, wo das Tal etwa unter 45° (n.) von der Chaussee abzweigt. Lerchenberg gibts hier nicht, Lerchenhügel soll ein nicht bewaldeter schmaler Hang rechts von der Chaussee unterhalb des Chausseehauses heißen. Kuh-schluff (nicht Kuhschluck) ist zwar ein bekannter Name, aber hydrographisch unklar.

Den Chausseebogen abgeschnitten nach links und Neckenrode erreicht (Mühle, Schänkhäus). Auf kalkigem Löß die hübsche *Euphrasia lutea*.

Nach Hohenthurm, Landsberg, Spickendorf und dem Schwertzer Berg.

(20. September 1890.)

Auf relativ unbedeutender Porphyrhöhe der konisch verjüngte „hohe Turm“ (jetzt „zum Vergnügen“ leer stehend, nur zur Aufbewahrung von Würsten benutzt), eingeschlossen in den Gutshof, der wohl früher Burg war; dicht daneben eine sichtlich neu ausgemauerte

Kirche mit Rundbogenstil an noch vorhandenen Festerwölbungen und einem vermauerten Fenster. Von der Reide wissen die Leute hier nichts Rechtes, doch hört man, sie komme von Oppin. Ob Rêde oder Rîde die volkstümliche Aussprache, war nicht leicht zu erkennen; anscheinend ist Rêde üblich.

Echte Hallische Landschaft: alle Höhen porphyrisch; der Spieß- (mal gehört: Spîss-) Berg hat noch ein Spitzchen auf. Durch den hohen Turm mit den dicht umgebenden Gebäuden bezeichnet Hohenthurm gar sehr die Landschaft. Beim großen Hohenthurmer Teich Salzpflanzen, so *Glaux maritima*; und wie gewöhnlich das Wasser besät mit Enten- und Gänsefedern. Von den 4 Rosenfelder Teichen sind die beiden ö. großenteils mit Schilf verwachsen; dabei aber enthalten sie doch Fische. Aus diesen Rosenfelder Teichen erhält die Universität Halle ihre Hiobsfrösche.

Schöne Eiszeitschliffe am NO-Abhang des Pfarrberges und am W-Abhang des Schwertzer Berges.

Auf dem Spießberg ganze Flächen gelblich von vertrockneten Stöcken der *Avena praecox* (mit nicht handbreithohen Halmen). Auf diesen Porphyrhöhen mitunter ganze Gruppen der *Achillea nobilis* (mit gelblich-weißen Blüten), besonders auf angebrochenem Boden, fast nie in der zusammenhängenden Pflanzennarbe der Felskuppe.

Vom porphyrischen „Gemsenberg“ (der nahe vor dem Schwertzer Berg nach Niemberg zu lag, aber im Sommer 1888 zur Fundamentierung des neuen Bahnhofsgebäudes von Halle abgefahren wurde) sieht man nichts mehr. Der Pflug scheint darüber weggegangen zu sein.

Knoch-Kallmeyers „Mälze“ bei Niemberg bezeichnet einen ähnlichen hervorragenden Merkpunkt der Landschaft wie Hohenthurm. Sie wendet dem Niemberger Bahnhof eine Front mit 133 Fenstern zu. Roter Backsteinbau mit einer Vielzahl hochragender Schornsteine auf dem Dach.

Ins Weidatal. (24. September 1890.)

Bei Eisleben—Helfta Erzleute, am See bis Teutschenthal Braunkohlenleute, in Schraplau Muschelkalkleute.

Das Dorf Stedten wird stêden ausgesprochen. Von der Wunderburg hat man einen guten Blick über die Ebene nach dem von rauchenden Schornsteinen bei Röblingen umgebenen See. Im Dorf erinnert schon die Benutzung der schwarzen Schlackensteine zum Mauerbau an die benachbarte Zechsteingegend. Mehrfach Wein an den Außenwänden der Stedtener Häuser.

Nur ein kleiner Zwischenraum trennt Stedten von Schraplau; eine Chaussee führt vom sw. Teil des Dorfes auf der (halben) Muschelkalkhöhe nach Schraplau, eine andere ihr parallel vor dem Steilabsturz, letztere in der Niederung. Man kommt auf ersterer zunächst an die am „Schloßberg“ gelegene Kirche, die wohl alt, aber erneuert ist. Auf der Höhe befinden sich noch Mauerreste der „Altenburg“. Die Signatur des Städtchens Schraplau sind die hohen, qualmenden Kalköfen und die schroffen, durch Steinbruchsbetrieb angehauenen Muschelkalkwände auf beiden Seiten. Das Städtchen sehr bergig, teils führen Steintreppen von Straße zu Straße. Ein hohes altes Mühlengebäude unten an der Weida. Die Mauern so ganz aus demselben Muschelkalk, der sie trägt, gebaut, daß sie oft kaum von ihm zu unterscheiden. An der Steilwand der W-Seite (über die auf neuer Treppe der Weg von der Bahn nach Ober-Röblingen führt) merkwürdige Stauchungen der sonst horizontalen Muschelkalkschichten im Diluvium (Bruchstücke von Kalk in dieses eingebettet, wohl Stauchung durch Eisschub; manche klotzige Findlinge). Die Windmühlen fehlen im Weidatal, dafür viel Wassermühlen, so auch in Esperstedt. Bezeichnend für das Tal sind viele Nußbäume an der Straße; *Sisymbrium Loeselii* (kleine gelbe Blüten). Die Kinder flachshaarig, aber viel braunäugig. Einmal schien gesagt zu werden, die Weida flösse zusammen aus Weitschke und Querne (Querle); aber bei Esperstedt heißt der Bach auch Weida, schon von Obhausen ab soll er den Namen Querne aufgeben. Der hübsche gemischte Laubwald auf der rechten Weidaseite oberhalb Esperstedt heißt Hagen (der abgeholzte ö. Teil „Häu“); er hat eine reiche Flora: Hasel, *Asarum*, *Viburnum* *Lantana* und *Opulus*. Bei Esperstedt (w. Talhänge) neu angelegte Weinberge, an der W-Wand bei Schraplau aufgegebene mit Einzelresten der Rebe und *Helix Pomatia*. Zwischen Esperstedt und dem Hagen am kalkigen Abhang: *Carlina acaulis* mit silberhellen Sternen.

Über Gimritz nach Mieheln—Wettin.

(30. September 1890.)

Ehe man von Wallwitz—Sylbitz aus Gimritz (auch Gimmritz) betritt, das mit seinem neuen kurz pyramidalen Kirchturmdach allein weit erkennbar ist, während das Dorf in der Tiefe liegt, erreicht man ein paar niedere, aber (wie gewöhnlich) steile Porphyrhügel, die mitten in der Ackersteppe einen höchst mannigfachen Pflanzenteppich tragen (einer derselben soll nach Schulz 150 Arten haben).

Das Dorf auf der rechten Bachseite ist Raunitz, auf der linken Gimritz.

Einige recht hübsche Erosionsschluchten im Porphyr ziehen von der w. Platte herab nach der Saale. Wir durchwanderten den „Lauchengrund“. Auf seiner linken (s.) Seite zieht an dem jetzt wasserlosen Graben ein schmales Band hübsch gemischten Laubbestandes hin. Der Boden des Lauchengrundes ist Wiese, erst nach dem w. Ausgang hin ist (anscheinend erst seit kurzem) etwas Feldbau. Ein namenloses Bächlein fließt da durch den Grund, der so kräftig erodiert ist, daß Steilpfeiler rechts und links, besonders einmal ein wahres Tor zusammensetzen. Wahrscheinlich war der Grund einst von Sumpfseen eingenommen, stellenweise versumpft noch jetzt der Bach die Umgebung, denn quer vor legen sich mitunter Reste noch nicht völlig abgeräumten Porphyrfelsens, die einst gewiß das Wasser stauten. An den Felsen einzelne Cotoneaster- (Felsmispel-) Sträuchlein. Vor den tiefen, breit geöffneten Kaninchenlöchern des dem Porphyr auflagernden Lößes stets: 1. *Cynoglossum officinale*, 2. *Echinosperrum Lappula*, 3. *Marrubium vulgare*, 4. *Solanum miniatum*.

Sehr schön der Blick vom Westrand der Porphyrhöhen auf die Saalau von den hohen Schornsteinen Salzmüdes zu der ehrwürdigen Schloßhöhe Wettins, über die der Schweizerling wie eine Uhrglaswölbung vorragt. Auch die „Kommende“ Müheln gibt dem Bild etwas mittelalterliches. Bei freundlichem Sonnenschein ist das in der Tat die „breite, stromdurchglänzte Au“. Die Saale schimmert in mehreren silberglänzenden Bogen hervor, bei Wettin bewaldete Werder einschließend. Die w. Saaluferseite erscheint ziemlich mauerartig.

Müheln besteht nur aus einem Kirchlein gegenüber der altersgrauen Kommende (mit hübschem Garten in ephau-übergrünter Mauer, über die Nußbäume hervorstechen) und wenigen Häusern. Die „Pfaffen-Mahd“ nur bei Regen von einem über die Landstraße zur Saale fließenden Bach durchzogen. Der Hauptbach weiter im S: er soll aus der Schlucht kommen, die „die Schnecke“ heißt und nach Döblitz fließt.

Aus dem großen Porphyrbruch, den man dicht vor Wettin erreicht, klangen helle Hammerschläge der auf hoher Leiter arbeitenden Steinbrecher: es werden Steine für den Nord-Ostsee-Kanal gebrochen und dicht dabei in Boote verladen.

Liëbeke ist nur der Name des Steinbruchs am Stadtberg über Wettin.

Über Cönnern nach Rothenburg.

(19. Mai 1891.)

Auf dem Meßtischblatt fehlt zur Seite des „Saalberges“ (aus weißlichem Zechsteinkalk, mit der großen Ziegelei an seinem dem Saalufer zugekehrten SW-Abhang) der Name „Safberg“ für die, bereits ganz aus Rotliegendem bestehende Höhe, welche durch den Nelbener Grund vom Saalberg getrennt wird.

Da der Nelbener Grund eine tiefe Furche in die Dyasplatte (mit Cönnern an ihrem Rande) einschneidet, so ist das Erwachen des Dorfes Nelben, dessen (ältester?) SO-Teil gerade gegenüber am anderen Saalufer hervorschaut, vielleicht durch diesen Talweg bedingt, der auch gegenwärtig die Straße von Cönnern nach SW zur Saale bildet.

Man sagt hier zu Lande die Grund (wie am Thüringer Wald = Tal!). Außer dem Nelbener Grund ziehen sich bis vor der Rothenburger Burghöhe noch nach der Saalau hinab: Pfaffengrund, Parnenaer Grund (nach einem früheren Dorf Parnena genannt, assimilierend [oder, wie der gemütliche alte Pächter im Teufelsgrund sagte, „deutsch“] genannt Berliner Grund) und Teufelsgrund.

Wenn man von W her in den Pfaffengrund einlenkt, so hat man rechts eine niedere Anhöhe zur Seite, welche hübsch mit Silberpappeln, Eichen u. s. w. bewachsen ist und aus deren muldenförmigem Schooß ein munterer Bach fließt, der auf dem (hier wohl überhaupt nicht recht genauen) Meßtischblatt fehlt. Diese kleine Holzung heißt seltsamer Weise „finstere Gardine“. Einfach „Gardine“ ist ferner der Name eines Baumbestandes am Ausgang des Parnenaer Grundes; jetzt stehen dort Obstbäume, früher soll es ein Bestand von Pappeln, Erlen u. s. w. gewesen sein. Unser Begleiter nannte den Ausmündungsteil „der Berliner und der Pfaffengrund“ selbst „Gardine“, aber offenbar bezieht sich der seltsame Ausdruck beide male auf den Baumbestand.

An der gen S geneigten n. Gehängeseite des Teufelsgrundes, dessen steiniger roter Felsboden mit ziemlich starker Neigung sonst fast unbenutzt liegt und einmal einen tiefen wilden Regenwasser-Einriß zeigt, gedeiht Obst und Wein ganz gut. Einmal bemerkten wir ein paar wildwachsende magere Reben auf dem roten Gestein als Überrest früheren Weinbaus. An einer anderen Stelle trug ein gen S aufgemauerte kleine Terrasse Reben am Spalier in ein paar kurzen Parallelreihen und darunter schön weiß blühende, angebaute Erdbeeren.

Der besagte Pächter hat oberhalb des Fußes der Sonnenseite des Teufelsgrundes ein Häuschen, in dem er sein Gerät unterbringt und auch einen alten Lehnstuhl im Zimmer hat, um sich auszuruhen. Er versichert, der Wein, den auch er hier baue, sei ganz vorzüglich, er keltert ihn, und er sei so feurig, daß er nach Genuß von „zwei Wassergläsern“ dieses Weines sich etwas berauscht und schlaftrunken gefühlt habe (freilich war er wohl 65 Jahre alt). Außerdem versichert er, das durch „die Grund“ fließende Wasser sei sehr gesund, heile namentlich Durchfall.

Das schönste Landschaftsbild bietet sich von der alten Burghöhe bei Rothenburg. Eben jetzt im Frühling prangt alles im frischesten Grün, vor allem die Saalaue: ganze Wälder von Obstbäumen oberhalb Nelben am rechten Ufer, unterbrochen von spiegelnden Wassertümpeln, einer geradlinig rechteckig umrandet, also sicher künstlich abgestochen, andere ganz unregelmäßig umrandet, wohl Reste früherer Saalarme, die bei den regelmäßig eintretenden Frühlingswassern mit der gesamten übrigen Saalaue überschwemmt werden. Man sieht sw. der Burghöhe gerade bis Brücke, auf der Rothenburger Saalinsel neben der hohen grauen Halde des ansehnlichen Hüttengebäudes dampfen die Schornsteine der Hütte, ein Kahn fährt friedlich unterhalb des laut rauschenden Wehres im breitesten linken Saalarm über den Fluß. Der „wilde Busch“, eine kleine Waldung des linken Ufers, soll recht pflanzenreich sein. Am sehr steilen Gehänge zum Saalufer auf dem Konglomerat des Carbon n. der alten Burghöhe wachsen niedere Sträuchlein des Cotoneaster. Die ganze Gegend jetzt rot und grün. Besonders bezeichnend die hübschen schlanken Exemplare des gelb blühenden *Erysimum crepidifolium*, die kleinen noch greller gelb blühenden Rasen von *Alyssum montanum* und *Euphorbia Cyparissias*. Das die Sonne spiegelnde Silberband der in geschwungenen Linien dahinziehenden Saale in der Talaue fesselt immer von neuem den Blick. Im fernerem N sieht man Schornsteine, Häuser, Türme von Alsleben, mehr rechts von Bernburg. Ein Schleppdampfer zieht rasselnd seine Kette empor.

Nach Lieskau—Bennstedt.

(22. Mai 1891.)

In lieblicher Maiensonne wurde durch die Parkanlagen bei der Bergschenke (wo der Perrückenstrauch, *Rhus cotinus*, gut dem harten Winter Trotz geboten hat) die linkssaalische Hochfläche erreicht.

Auf dem Weg nach der Dölauer Heide sieht man so recht die Erosionsnatur des Saaltals: rechtes und linkes Ufer in völlig gleicher Höhe, daß man Lettin gar nicht für ein am hohen Talrand erbautes Dorf halten sollte, der Petersberg mit sanftem Anstieg die Krone einer, ganz in sich zusammenhängenden Hochfläche zu sein scheint.

Jenseit des nach dem Heideschlößchen führenden Weges (hinter der Heide) ein Torfmoor, an dessen Süd-Rand *Betula pubescens*. Man kreuzt dann die noch immer ziemlich befahrene Straße, die Halle und Salzmünde verbindet. Im fernsten nw. Zwickel der Heide war der Boden ehemals sumpfig; jetzt sieht man nur die trockenen Abzugsgräben; im tiefsten Teil dieses früher sumpfigen Reviers („Pott-hübelteich = Blutigelteich volkstümlich) *Lycopodium clavatum*, *Hydrocotyle* und *Viola palustris*. Beim Austreten aus dem Wald liegt Lieskau rechts, ein längerer, glatt abgeschnittener Zug (wie ein Höhenrücken, soll aber Plateaurand sein) links davon, „der Zorgesberg“ (darauf stand der in den Floren vielgenannte Wald „Zorgs“), endlich gerade vor „das Lindholz“, das noch reich an Linden ist. Die Linde wird als weniger nützlichen Holzes von der neueren Forstwirtschaft verdrängt.

In Lieskau heißen die thüringischen „Zirenchen“ (auch Citrenchen = *Syringa vulgaris*) Kuftemad.

Ehemaliger Weinbau im östlichen Teile des Regbez. Merseburg u. angrenzenden Bezirken.

Von

Friedrich Bode,
Zivilingenieur in Blasewitz.

Der Weinbau in den genannten Landschaften hat ehemals eine bei weitem größere Verbreitung gehabt als gegenwärtig. Es scheint, daß es auf den Rittersitzen und Rittergütern, sowie auch auf den Klosterhöfen fast wie zum guten Ton gehörte, Wein anzubauen.

Ich will im Folgenden in aller Kürze eine Anzahl von Stellen anführen, wo vormals Weinbau stattgefunden hat und tue dies nach den Feldwannenbüchern und Meßtischblättern der Historischen Kommission unserer Provinz und des Herzogtums Anhalt, sowie nach